

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 43

Artikel: Von einigen Hinternissen der Wohlthätigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 22ten Weinm., 1791.

N^{o.} 43.

Von einigen Hinternissen der Wohlthätigkeit.

Man weiß gar oft nicht, wie man daran ist. Die meisten Schriftsteller schreiben über nichts lieber, als über das, was ihnen selbst mangelt, und alle Leser finden es gut, weil sie es auch nicht besitzen. So geht es mit der Wohlthätigkeit, sie wird überall gelobt und gepriesen, und fast nirgends ausgeübt. Wenn man so in die Alltagswelt hineinschaut, so wird man gewahr, daß eine auf sich selbst konzentrierte Gemüthsart das mehereste gewinnt, daß man durch Eigennützigkeit weiter kommt, als durch Wohlthun. Indes darf man daraus nicht schließen, daß dies der ächte unterscheidende Karakter des Menschen sey; denn es giebt einige, die an nichts so viel Vergnügen finden, als Gutes zu thun, und mehr Glückseligkeit aus der zweyten Hand genießen, als durch unmittelbare Empfindung. Wen nun gleich diese heroischen Seelen sehr selten sind, und sich wie höhere Wesen von dem großen Haufen auszeichnen, so ist doch ihre Natur dieselbe, wird durch dieselben Triebsfedern in Bewegung gesetzt, und besitzt alle die wesentlichen Eigenschaften, nur mehr angebaut, geläutert und veredelt. Wasser ist eben derselbe flüssige Körper im Winter, wie im Sommer, sowohl wenn es im Eise starrt, als wenn es in lieblichen

Q

Bâchen dahinfliest, und tausend Gefilde durch seinen wohlthätigen Lauf erquicket. Es ist eine Eigenschaft des menschlichen Herzens, daß es sich gern mittheilt, und ausbreitet, seine guten Wünsche verbreiten sich über die ganze Schöpfung. Und wenn es daher Menschen giebt, die sich ganz in ihr eignes theures Selbst einwickeln, ohne die geringste Theilnahme an dem Wohl oder Wehe ihrer Mitmenschen, so laßt uns glauben, daß ihre Gutherzigkeit eingefroren sey, und durch die überwiegende Gewalt irgend einer entgegengesetzten Eigenschaft in ihren Wirkungen gehindert werde. Ich will ixt einige der vornehmsten Hindernisse, die diesem edelmüthigen Hang der Seele im Wege stehen, anzugeben suchen; dies wird uns vielleicht in den Stand setzen, zu urtheilen, ob und durch was für Mittel dieser höchst nützliche Grundtrieb sich entfesseln, und in seine angebohrne, freye Wirkungskraft wiederherstellen lasse.

Das erste und Haupthinderniß ist eine unglückliche Leibbeschaffenheit; denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Fähigkeiten und Neigungen der Seele in hohem Grad von dem Zustand unseres Körpers abhangen. Ein stärker oder schwächerer Nervenbau erzeugt Muth oder Feigheit; leichteres oder schwereres Blut giebt Fröhlichkeit oder Drübsinn ins Herz. So wie es Narren giebt, so giebt es auch Schurken vermöge ihres Temperaments; besonders aber läßt sich von Nielen sagen, daß sie mit einer kargen, selbstsüchtigen Gemüthsart gebohren sind. Der Stoff, aus dem sie gebildet worden, ist zähe, wie Vogelleim, und eine Art von Krampf zieht ihre Hände und Herzen zusammen, so daß sie dieselben nie anders öffnen können, als um nach mehrerem zu greissen. Dies ist freylich ein trauriges Epos, doch können sie sich durch

Vernunft und gute Grundsätze aus ihrem unglücklichen Temperament herausarbeiten, und dann erscheinen ihre Handlungen in einem desto höheren Licht; sie haben vieles vor jenen Leuten voraus, die blos von Natur und oft instinktmäßig wohlthätig sind. Die Stärke ihrer Tugend ist um desto grösser, je schwerer das Gegengewicht der Natur ist, und jedesmal, da sie Entschlossenheit genug haben, ihre Pflicht zu erfüllen, opfern sie ihre Neigung dem Gewissen auf, welches sie allemal mit Verfall und dem süßen Bewusstseyn des Selbstsieges belohnt. Diese böse Gemüthseigenschaft lässt sich vielleicht eben so wenig ganz heilen, als gewisse angeerbte Krankheiten; doch lässt sich vieles durch eine ununterbrochne und mit Beharrlichkeit befolgte Ausübung der Wohlthätigkeit ausrichten, denn dies kann endlich eine moralische Fertigkeit zuwege bringen, die der Gewalt des Mechanismus einiger massen das Gegengewicht halten wird.

Ein anders grosses Hinderniss gegen die Wirkungen des Wohlwollens, ist die Liebe der Welt, die aus dem so herrschenden, falschen Begriff entspringt, daß viele Weltgüter ein wesentliches Erfoderniss zur Glückseligkeit des Lebens seyn. Weltliche Dinge haben die Eigenschaft, daß sie durch Theilung kleiner werden, und jemehr also der Theilhaber sind, desto weniger jedem Menschen besonders davon zufallen muss. die Folge davon ist, daß einer den andern mit scheelen Augen ansieht, indem jeder sich einbildet, daß alle übrigen ein Interesse verfolgen, welches sie nicht anders, als zu seinem Nachtheil, erreichen können. Daher entstehen jene gierigen Bewerbungen nach Reichtum und Macht; daher wird des einen Menschen Glück des andern Unglück; und so können sie denn, gleich zwey Liebhabern, die sich um eben dieselbe Schöne bewerben,

selten nur gemeine Menschenliebe für ihre Nebenbuhler behalten. Nicht daß sie von Natur geneigt wären, zu zanken oder Feinde zu seyn, aber von Natur zieht jeder Mensch sich selbst allen andern vor, und sucht sein eignes Interesse zuerst zu sichern. Wäre dasjenige, was die Menschen für ihr Glück halten, wie das Licht der Sonne beschaffen, immer dasselbe allgenugsame, unbegränzte Gut, es mögen zehntausend oder nur einer ihres wohlthätigen Scheins geniessen, so würde auch das Wohlwollen und die Dienstfertigkeit der Menschen eben so allgemein seyn.

Aber zum Unglück sind die Menschen darin eins, Gegenstände zu wählen, welche sie unvermeidlich in beständige Zwistigkeiten verwirfeln. Lerne daher, wie ein Weiser, die Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzen. Begrehe nicht mehr von der Welt, als nöthig ist, dir den Weg durch dieselbe bequem zu machen. Seze deine Ruhe nicht in Dinge, die du nicht haben kannst, ohne andere derselben zu berauben, und sie dadurch zu deinen Feinden zu machen, und deren Erhaltung dir mehr Sorge, als ihr Genuss Vergnügen machen wird. Die Tugend ist ein Gut von edlerer Art, es wächst durch Mittheilung, und gleicht so wenig irdischen Reichthümern, daß jedes Menschen besondrer Anteil nur desto größer wird, jemehr Theilhaber desselben sind. Man bedenke endlich noch, daß, wenn der Reichthum ein Werkzeug des Vergnügens ist, er uns doch kein größeres verschaffen kann, als das Vergnügen Gutes zu thun. Es ist bemerkenswerth, daß die Sinnen einen sehr engen Wirkungskreis haben, und die Begierden sehr bald satt werden; wer also nur für sein persönliches Vergnügen sorgt, hat einen sehr eingeschränkten Genuss; derjenige hingegen, der an dem Vergnügen anderer Anteil nimmt, besonders derer, die

durch seine Vermittelung glücklicher werden, erweitert die Sphäre seiner Glückseligkeit ins Unendliche.

Der letzte Feind des Wohlwollens ist Gemüthsunruhe, von welcher Art sie auch sey. Eine strafbare oder unzufriedne Seele, eine Seele, die durch Widerwärtigkeiten gequält, durch Leidenschaften zerrüttet, hat nicht Musse, die Nothwendigkeit oder Billigkeit einer verlangten Gefälligkeit zu bedenken, hat keinen Geschmack für die Freuden, welche die Wohlthätigkeit begleiten, weil diese nur ein ruhiges und unbeslecktes Herz schmecken kann. Leute, die sich ihrer Rechtschaffenheit bewußt, mit sich selbst und ihrem Zustand zufrieden sind, betrachten alles um sich her mit einem von Wohlwollen überfließenden Herzen. Wie Bäume, die ihren Boden lieben, tragen sie reiche Früchte der Wohlthätigkeit, und beugen sich unter ihrer kostlichen Last der Hand entgegen, die sie pflücken will. Genießt nun aber die Seele dieser Ruhe und Heiterkeit nicht, so ist es ein Zeichen, daß sie sich nicht in ihrem natürlichen Zustand befindet; man seze sie daher nur in ihre rechte Lage, so wird sie auch sogleich ihren angebohrnen Hang zur Wohlthätigkeit zeigen.

Nachrichten.

In allhiesiger Druckerey ist zu haben achtte Pariserdinte, das Fläschchen von der bessern a 6. von der geringern a 5 Bz.

Vor einiger Zeit ist ein seidener Frauenzimmermantel gefunden worden. Im Berichtshaus zu erfragen.

Ein Handwerksmann verlohr am letzten Samstag seinen Geldsack, worin einige Louisdors samt kleiner Münz sich befanden, er ersucht den Finder um Wiedererstattung gegen ein billiges Trinkgeld.